

Kafka x 3 – Versuch einer erbaulichen Annäherung an Franz K.

anlässlich der Ausstellung von Gerhard W. Feuchter im Künstlerbund Tübingen e.V.
von Markus Baumgart – Tübingen, den 31. Januar 2015

Als Markus Baumgart diesen Morgen aus unruhigen Träumen erwachte, fand er sich – zu meinem Glück – nicht zu einem ungeheuren Ungeziefer verwandelt. Denn ich hatte vor knapp drei Wochen Gerhard W. Feuchter auf seine Anfrage hin und nach einer kurzen, erneuten Durchsicht seinen Ausstellungs-Prospekts „Kafka!!!“ spontan zugesagt, heute eine kleine Einführung zu diesem, seinem Werkkomplex zu halten. Und dabei, am frühen Samstagmorgen, auch noch Markus Baumgart in Form eines „ungeheuren Ungeziefers“ hier in die Räume des Künstlerbunds mitschleppen zu müssen, hätte schon fast übermenschliche Kräfte erfordert – oder vielleicht auch nur die eines „ungeheuren Ungeziefers“?

Sie sehen mich nun vielleicht an und fragen sich: was redet dieses Mensch? Stehe ich doch anscheinend als Einheit vor Ihnen. Aber bin ich das, eine Einheit, eine Identität? Sind Sie das? Und war Franz Kafka das? Und lautet der Ausstellungstitel nicht „Kafka x 3“?

Nun bin ich – zumindest dies sei mit Sicherheit gesagt – keine Autorität auf dem Gebiet der Kafka-Forschung, konnte es innerhalb kurzer Zeit freilich auch nicht werden. Ehrlich gesagt geht mein Wissen über Kafka kaum über das des Pennälers M.B. von vor ca. 30 Jahren hinaus. Weshalb ich nur die Möglichkeit hatte, mich Kafka zum Zweck dieses Vortrags assoziativ zu nähern.

Womit sich bereits eine erste Parallele zum Kafka-Werkkomplex Gerhard W. Feuchters auftut: Auch er nähert sich ja Franz Kafkas Leben und Werk nicht nach wissenschaftlichen Kriterien, nicht streng systematisch geordnet, sondern spontan assoziativ. Er illustriert nicht direkt, sondern lässt sich regelmäßig zu neuen Bildfindungen auf Basis der Lektüre und Lebensgeschichte Kafkas anregen – die ihn übrigens bereits seit wiederum seiner Pennäler-Zeit beschäftigen. Damals, in den späten 1950er- und frühen 1960er-Jahren, als Kafkas Texte im Nachkriegsdeutschland kaum in publizierter Form aufzufinden waren, sondern nur in Form handabgezogener Matrizen-Manuskripte, die unter Freunden kursierten.

Und aus diesem Konvolut wählt Gerhard W. Feuchter zu Ausstellungszwecken stets genau 41 Exponate aus – zumindest was die initiale, gleichformatige Werkreihe betrifft –, um sie in jeweils neuer Anordnung zu präsentieren. Warum? Weil Kafka kurz vor Vollendung seines 41. Lebensjahres, am 3. Juni 1924, in Folge einer falsch behandelten Tuberkulose verstarb, sich hiermit also bereits eine – formale – Annäherung an diesen außergewöhnlichen Schriftsteller anbahnt. Und inhaltlich? Inhaltlich nähert sich der Künstler dem Literaten auf den drei wesentlichen Ebenen: Kafka als Schriftsteller, Kafka als Jurist und Versicherungsangestellter einer Arbeiterunfallversicherung und Kafka als Privatmensch. Lassen Sie also auch mich diesen drei, letztlich miteinander verwobenen Strängen folgen – unter oben aufgestellter Prämisse meines literaturwissenschaftlichen Dilettantismus. Oder, mit Franz Kafka gesprochen: „Er läuft den Tatsachen nach wie ein Anfänger im Schlittschuhlaufen, der überdies irgendwo übt, wo es verboten ist.“ (zitiert nach Möbus 2011, S. 52)

Franz Kafka als Schriftsteller nähern will ich mich über dessen 1915 publizierte Novelle „Die Verwandlung“ (Kafka 1985, S. 56-99). Man kann die darin erzählte Geschichte von Gregor Samsa, der eines Morgens aus unruhigen Träumen erwacht und sich zu einem ungeheuren Ungeziefer verwandelt findet, auf der einen Seite als die Geschichte einer Psychose lesen, als die Geschichte absoluten Nicht-Mehr-

Funktionieren-Könnens, wo man doch unter allen Umständen funktionieren müsste. Zahlreiche Momente finden sich in der Geschichte, die in diese Richtung weisen: Das Zusammenbrechen unter übergroßer Verantwortung, die totale Entfremdung von sich selbst und der Umwelt, die wiederum mit totalem Unverständnis reagiert; auch die Kommunikation mit letzterer bricht komplett zusammen. So wird die beschriebene Verwandlung in ein Ungeziefer zum Sinnbild des buchstäblichen Sich-Abzappeln für das Leben, das bereits mit der Mühe, in den alltäglichen Alltag einzusteigen, beginnt. Und den totalen Zusammenbruch. Ein wenig kann man all dies ja nachvollziehen, an den Morgenden, an denen man auf dem Rücken liegend erwacht und eigentlich nicht aufstehen möchte. Mit ein klein wenig Phantasie kann man in diesen Momenten förmlich die „kläglich dünnen“, „zappelnden Beine“ (Kafka 1985, S. 56) aus dem eigenen Körper herauswachsen spüren.

Man kann „Die Verwandlung“ darüber hinaus aber auch als hintersinnige Groteske auf eben dieses Sich-Abzappeln lesen. Das könnte auch Franz Kafka selbst in manchen Momenten so gesehen haben, darauf deutet jedenfalls eine Briefpassage – wenngleich nicht ganz eindeutig – hin: „Ein schöner Abend bei Max [Brod]. Ich las mich an meiner Geschichte in Raserei. Wir haben es dann wohl sein lassen und viel gelacht.“ (zitiert nach Möbus 2011, S. 10)

Bereits die Gedanken Gregor Samsas an seine Arbeit und seinen Chef sowie später dann die Begegnung mit dem Prokuristen – in der Situation, in der sich Gregor nun befindet – lassen sich, bei aller Düsternis und mit etwas Selbst-/Ironie, durchaus mit einem lachenden Auge lesen.

Oder diese Textpassage: „Während des Tages wollte Gregor schon aus Rücksicht auf seine Eltern sich nicht beim Fenster zeigen, kriechen konnte er aber auf den paar Quadratmetern des Fußbodens auch nicht viel, das ruhige Liegen ertrug er schon während der Nacht schwer, das Essen machte ihm bald nicht mehr das geringste Vergnügen, und so nahm er zur Zerstreuung die Gewohnheit an, kreuz und quer über Wände und Plafond zu kriechen. Besonders oben auf der Decke hing er gern; es war ganz anders, als das Liegen auf dem Fußboden; man atmete freier; ein leichtes Schwingen ging durch den Körper; und in der fast glücklichen Zerstreuung, in der sich Gregor dort oben befand, konnte es geschehen, daß er zu seiner eigenen Überraschung sich losließ und auf den Boden klatschte. Aber nun hatte er natürlich seinen Körper ganz anders in der Gewalt als früher und beschädigte sich selbst bei einem so großen Falle nicht.“ (Kafka 1985, S. 78f)

In den Bildfindungen Gerhard W. Feuchters taucht mehrfach das Menscheninsekt Gregor Samsa auf. Unter anderem in der Überlagerung des blockartigen Figurenzeichens, das bei Feuchter für die männliche Figur steht, in unterschiedlichen Konstellationen mit einem geflügelten Insektenkörper. Auch hier auf der einen Seite also die massive Schwerkraft, auf der anderen die Option, sich zu erheben – und vielleicht sogar zu fliegen.

Genau damit schiebt sich ganz langsam ein anderes Moment im Werk Franz Kafkas ins Blickfeld: das Moment der Hoffnung. Ich will mich diesem auf einem kleinen Umweg über eine weitere Passage der „Verwandlung“ und ein weiteres Bild Gerhard W. Feuchters nähern: Um ihn zu vertreiben, bewirft der Vater Gregor mit Äpfeln: „[...] der Vater hatte sich entschlossen, ihn zu bombardieren. Aus der Obstschale auf der Kredenz hatte er sich die Taschen gefüllt und warf nun, ohne vorläufig scharf zu zielen, Apfel für Apfel.“ (Kafka 1985, S. 84). Einer der Äpfel dringt in Gregors Rückenpanzer ein, bleibt dort stecken und führt in der Folge zu einer bösen Entzündung dieser Stelle.

Das erinnerte mich beim Lesen irgendwie an den Pickel, den man morgens plötzlich an seiner Nasenspitze entdeckt. Eigentlich nichts Besonderes, eben ein kleiner Fremdkörper, den man in seinem täglich mit sich herumgetragenen Körperpanzer feststellt. Eine winzige Störung nur, eigentlich kaum der Rede wert. Und dennoch: Durch die – scheinbaren – Augen der anderen betrachtet, empfindet man sich plötzlich als ungeheures Ungeziefer. Na ja, jedenfalls irgendwie in der Richtung.

Deutlich wird jedenfalls die Fragilität unseres Alltags. Eine kleine Störung und wir geraten beim Balanceakt zwischen uns und unserer Umwelt ins Straucheln, werden uns unserer unsicher, unser Selbst wird ein wenig brüchig. Dazu passend Gerhard W. Feuchters Bild basierend auf dem Kafka Zitat „Der wahre Weg führt über ein Seil, das nicht in die Höhe gespannt ist sondern knapp über der Erde. Es scheint mehr bestimmt zu sein, stolpern zu machen, als begangen zu werden.“

Auch dieses kann durchaus humorvoll quergedacht werden: Im Bild – im Ganzen erinnert es ein wenig an eines dieser Baustellen-Warnhinweis-Schilder – Körperlinien, die sich queren, nahezu beschwipst in Schräglage kommend. Und man staunt, wie der Kopf, der ja bekanntlich rund ist, damit das Denken die Richtung wechseln kann, sich da überhaupt noch am Platz halten kann. Ja eben, genau, ein kleiner Pickel an der Nasenspitze – und der Kopf mag einem schier herunterfallen und man ins Stolpern geraten. Weil das Seil, auf dem täglich zu balancieren man gewohnt ist – und das wohlgemerkt eben nicht in der erhebenden Höhe sondern ganz banal in Bodennähe – einem plötzlich zur Stolperfalle gerät.

Die Apfel-Anekdote endet nun damit, dass die Familie zwar weiterhin nicht wagt, sich Gregor soweit zu nähern, um den Apfel zu entfernen, sich aber dennoch eines gewissen Zusammenhalts erinnert und Gregor in Form der offenen gehaltenen Zimmertür ein wenig am Familienleben – also wenigstens aus der Ferne – teilhaben lässt. Und sich damit also der Richtung des „wahren Wegs“ wieder nähert. Die Wunde, der Pickel wird somit in ein Moment von – hoffentlich – Menschlichkeit transformiert. Und bei Gregor Samsa eben in ein Moment der Hoffnung auf das Doch-Noch-Irgendwie-Menschlich-Sein.

Späteren Ausgaben seines literarisch-philosophischen Werkes „Der Mythos von Sisyphos. Ein Versuch über das Absurde“ hat Albert Camus den kurzen Aufsatz „Die Hoffnung und das Absurde im Werk von Franz Kafka“ angehängt. Dieser beginnt mit dem Satz: „Kafkas ganze Kunst besteht darin, den Leser zum Wiederlesen zu zwingen. Seine Lösungen oder auch der Mangel an Lösungen lassen Deutungen zu, die nicht klar ausgesprochen werden und, um begründet zu erscheinen, eine nochmalige Lektüre unter einem neuen Gesichtspunkt verlangen.“ (Camus 1988, S. 102) Camus erklärt dies damit, dass Kafkas Werk grundsätzlich symbolisch aufzufassen sei. Und, so Camus: „Ein Symbol wächst über den, der es gebraucht, stets hinaus und lässt ihn tatsächlich mehr ausdrücken, als er wissentlich ausspricht.“ (ebd.) Das Symbolische nun reibe sich an der anscheinenden Natürlichkeit des Geschehens in Kafkas Erzählungen, und an den dabei entstehenden Widersprüchen erkenne man „die ersten Anzeichen eines absurden Kunstwerks“ (ebd., S. 103).

Was Kafka jedoch vom reinen absurden Denken im Sinne des Existentialismus Albert Camus' unterscheidet, ist das Moment der immer wieder aufkeimenden Hoffnung in zahlreichen seiner Erzählungen – Camus spricht in diesen Zusammenhängen ganz allgemein vom „Sprung“, aber hier im speziellen auch von „der Paradoxie des existentiellen Denkens in Reinkultur“ (ebd., S. 109). Bei Camus führt die Wirklichkeit des Absurden zur Anerkennung aller Sinnlosigkeit. Der Mensch muss sich dieser stellen, woraus nicht die Hoffnung resultiert, sondern bekanntlich „Der Mensch in der Revolte“. Denn „hoffen“, das hieße ja wiederum sich einer imaginierten Schicksalsmacht zu beugen: „Das Absurde wird erkannt und anerkannt,

der Mensch findet sich mit ihm ab, und von diesem Augenblick an wissen wir, dass es nicht mehr das Absurde ist. Was für eine größere Hoffnung gibt es im Bereich des Menschlichen als die Erlaubnis, uns aus diesem Bereich herauszustehlen?“ (ebd., S. 110)

Woher also dieses Moment der Hoffnung bei Franz Kafka? Ich denke, man kann es möglicherweise aus seiner Berufstätigkeit als Jurist und Angestellter der „Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt für das Königreich Böhmen in Prag“ erklären, die eine bedeutsame soziale Errungenschaft darstellte. Bei dieser Institution hatte sich Kafka vor allem um Arbeitsunfälle zu kümmern. Er setzte sich mit beachtlichem Engagement für eine finanzielle Entschädigung der Unfallopfer ein, aber auch für eine generelle Verbesserung des Arbeitsschutzes. Mit dem Kriegsausbruch 1914 kamen körperliche und seelische Kriegsversehrte hinzu. Und man kann sich mit Recht fragen, ob diese Tätigkeit eventuell die Entstehung der 1915 publizierten „Verwandlung“ mit begründete, stellt die teilweise Zerstörung des Körpers ja auch die Identität in Frage.

In Gerhard W. Feuchters Bildzyklus begegnen uns die Unfallopfer mehrfach wieder. Erneut in Form der männlichen Bildzeichen, nun aber partiell versehrt, zerrissen, auf einer Trage liegend, schlimmstenfalls womöglich auch auf einer Totenbahre.

Wir erkennen also den Angestellten Franz Kafka als einen sozial engagierten Menschen. Und: soziales Engagement, gäbe es das ohne den Funken Hoffnung, im realen Leben, im menschlichen Miteinander, positive Änderungen herbeiführen zu können? Hier, in der konkreten Lebenswirklichkeit – und damit freilich in Abgrenzung zum vorhin angesprochenen, abstrakt gedachten, metaphysisch absurden Menschen. Und in eben dieser konkreten Lebenswirklichkeit finden wir – um zum dritten und letzten Aspekt zu kommen – über den Schriftsteller und den Versicherungsangestellten Kafka hinaus den realen Menschen Franz Kafka.

Betrachtet man diesen Franz Kafka – der übrigens zumindest im ein oder anderen Moment lebensfroher gewesen sein dürfte, als gemeinhin angenommen – so drängt sich ein weiterer Aspekt auf. Belegen lässt sich dieser beispielsweise mit der nachgelassenen Erzählung „Der Bau“ (Kafka 1985, S. 359–388), wenn man sie als Selbstreflektion auf die schriftstellerische Arbeit, ebenso wie auf Kafkas eigenes Leben liest. Auch tritt dieser Aspekt uns entgegen in einem weiteren Kafka-Zitat, auf dem die gleichnamige Rauminstallation Gerhard W. Feuchters basiert: „Es gibt Möglichkeiten für mich, gewiss, aber unter welchem Stein liegen sie?“ Angesprochen ist in diesem einzigen Satz: die Möglichkeiten, die Gewissheit, aber auch die Schwere der Steine die man als Sinnbild für die Schwere der Entscheidung nehmen könnte. Worauf ich hinaus will, das ist der Möglichkeitsmensch als Pendant zum Wirklichkeitsmensch.

Robert Musil schreibt in seinem 1921 begonnenen und ab 1930 – also 6 bis 15 Jahre nach Kafkas „Verwandlung“ – erschienenen Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“ über seinen Protagonisten Ulrich: „Er kann, wenn er seine Empfindungen überwacht, zu nichts ohne Vorbehalt ja sagen; er sucht die mögliche Geliebte, aber weiß nicht, ob es die richtige ist; er ist imstande zu töten, ohne sicher zu sein, daß er es tun muß. Der Wille seiner eigenen Natur, sich zu entwickeln, verbietet ihm, an das Vollendete zu glauben; aber alles, was ihm entgegentritt, tut so, als ob es vollendet wäre. Er ahnt: diese Ordnung ist nicht so fest, wie sie sich gibt; kein Ding, kein Ich, keine Form, kein Grundsatz sind sicher, alles ist in einer unsichtbaren, aber niemals ruhende Wandlung begriffen, im Unfesten liegt mehr von der Zukunft als im Festen, und die Gegenwart ist nichts als eine Hypothese, über die man noch nicht hinausgekommen ist. Was sollte er da besseres tun können, als sich von der Welt freizuhalten, in jenem guten Sinne, den ein Forscher Tatsachen gegenüber bewahrt,

die ihn verführen wollen, voreilig an sich zu glauben?! Darum zögerte er, aus sich etwas zu machen; ein Charakter, ein Beruf, eine feste Wesensart, das sind für ihn Vorstellungen, in denen sich schon das Gerippe durchzeichnet, das zuletzt von ihm übrig bleiben soll. Er suchte sich anders zu verstehen; mit einer Neigung zu allem, was innerlich mehrt, und sei es auch moralisch oder intellektuell verboten, fühlt er sich wie einen Schritt, der nach allen Seiten frei ist, aber von einem Gleichgewicht zum nächsten und immer vorwärts führt. [...] Es entstand auf diese Weise ein undeutliches System von Zusammenhängen, in dem es unabhängige Bedeutungen, wie sie das gewöhnliche Leben in einer groben ersten Annäherung den Handlungen und Eigenschaften zuschreibt, überhaupt nicht mehr gab; das scheinbar Feste wurde darin zum durchlässigen Vorwand für viele andere Bedeutungen, das Geschehende zum Symbol von etwas, das vielleicht nicht geschah, aber hindurch gefühlt wurde, und der Mensch als Inbegriff seiner Möglichkeiten, der potentielle Mensch, das ungeschriebene Gedicht seines Daseins trat dem Mensch als Niederschrift, als Wirklichkeit und Charakter entgegen.“ (Musil 1981, S. 249–251)

Wir können uns Franz Kafka also auch als frühen Möglichkeitsmenschen denken, alleine bereits in seiner Beziehung zu den Frauen: Felice Bauer, Milena Jesenská, eine Unbekannte, die er „nach eigenen Angaben so sehr liebte, dass es mich im Innersten geschüttelt hat“ (Hage 2014, S. 122) sowie zahlreiche Zufallsbekanntschaften, darunter nicht wenige Prostituierte. Darin gleicht er Musils Protagonisten Ulrich. Dieses Verhältnis Kafkas zu den Frauen thematisiert Gerhard W. Feuchter in mehreren seiner Bildfindungen, wobei er für die weiblichen Figuren ein gefäßähnliches Bildzeichen verwendet.

Und, um zum Abschluss zu kommen: Den Möglichkeitsmenschen an sich finden wir in einem weiteren Einzelbild Gerhard W. Feuchters, basierend auf dem Zitat: „So lange du nicht zu steigen aufhörst, hören die Stufen nicht auf, unter deinen steigenden Füßen wachsen sie aufwärts.“ Hier liegt es an uns, dem Leser-Betrachter zu entscheiden: Ist die Sisyphos-Arbeit des konkreten Lebens gemeint, die nie ein Ende nimmt, egal, wie sehr wir uns mühen? Oder ist es nicht vielmehr die Chance, endlos aufzusteigen, stets schöpferisch einer Utopie der eigenen Selbstverwirklichung entgegen? Nochmals: „So lange du nicht zu steigen aufhörst, hören die Stufen nicht auf, unter deinen steigenden Füßen wachsen sie aufwärts.“

Das Bild selbst, auf selbstgeschöpftem, gegossenem Papier: Eine starre Figur – eben in der regelmäßig wiederkehrenden Form des männlichen Bildzeichens – scheint im Dunkeln unterhalb der das Bild diagonal durchschneidenden Treppe von dieser erdrückt zu werden. Rechts oben hingegen, im hellen Teil des Bildes, ein langer, nach oben weisender Pfeil. Dieser endet kurz vor einer Diagonalen, die über einer der obersten Treppenstufen schwebt und im Farbton der Mensch-Figur gehalten ist. Als wollte er uns zeigen: Mensch, hier ist Deine Startrampe, von hier aus befreie Dich aus Deinem engen Rahmen – und nun fliege!

Quellen:

(Camus 1988) Camus, Albert: Die Hoffnung und das Absurde im Werk von Franz Kafka; in: ders.: Der Mythos von Sisyphos. Ein Versuch über das Absurde, Hamburg 1959/Auflage 1988, S. 102–112

(Hage 2014) Hage, Volker: Der Dichter unserer Zukunft; in: Der Spiegel 40/2014, S. 116–124

(Kafka 1985) Kafka, Franz: Sämtliche Erzählungen, Frankfurt am Main 1970/Auflage 1985

(Möbus 2011) Möbus, Frank (Hrsg.): Kafka zum Vergnügen, Stuttgart 2011; das Vorwort darin (S. 7–17) ohne eindeutige Autorenangabe, vermutlich der Herausgeber

(Musil 1981) Musil, Robert: Der Mann ohne Eigenschaften, Reinbek bei Hamburg 1978/durchgesehene und verbesserte Auflage 1981